



## **Helmhaus Zürich**

27. September bis 17. November 2013

### **BLACK MAGIC**

**A.C. Kupper, Cat Tuong Nguyen, Christian Vetter**

**Ihre Diagnosen unserer Gegenwart sind scharf und schneidend: Die drei Zürcher Künstler A.C. Kupper, Cat Tuong Nguyen und Christian Vetter arbeiten mit dem Zauber des Dunkeln. «BLACK MAGIC» heisst die harte, ernste, düstere Ausstellung, mit der die drei Protagonisten einer mittleren Künstlergeneration die hochweissen Räume des Helmhaus Zürich verdunkeln.**

Der Zauber-Künstler Marcel Duchamp hat es vorgemacht: Seit er Anfang des 20. Jahrhunderts ein Pissoir kurzerhand in ein Kunstwerk verwandelte, haftet der zeitgenössischen Kunst immer auch etwas Magisches an. Die Künstler der Ausstellung «BLACK MAGIC» – alle drei verfügen über ein vielfältiges und umfangreiches Gesamtwerk und haben bereits an zahlreichen Ausstellungsprojekten teilgenommen – begnügen sich aber nicht damit, unseren Alltag mit künstlerischer Aura aufzuladen. Vielmehr zeigen sie auf, dass Kunst auch schwarze Magie freisetzen kann: dass sie Obsessionen ans Licht bringt, Traumata unserer Geschichte aufbrechen lässt oder unsere kapitalistische Realität mit literweise schwarzer Farbe zu übertünchen imstande ist. (Ob Kunst immer auch schwarze Magie ist, fragen sich Kurator Daniel Morgenthaler und der Musiker Martin Ain Stricker am 6. November 2013 im Rahmen der Gesprächsreihe «5-Uhr-These».)

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und mit dem Zeitgeschehen berührt sich in den Arbeiten der drei Künstler. Das Persönliche verschmilzt mit dem Gesellschaftlichen, das Aktuelle mit der Vergangenheit. Daraus ergibt sich ein Zeitbild, das kritisch und fragil ist, von Brüchen und Sprüngen durchsetzt, das auf Fragen mit präziseren, schneidenden Fragen antwortet. Die konsumistische, sich selber betäubende Wohlfühlgesellschaft spiegelt sich in überhöhten Bildern, die Risse und Abgründe in dieser scheinbaren Welt aufzeigen. Hinter dieser künstlerischen Haltung steht ein Bewusstsein, das dem Schmerz mit sich und dieser Welt nicht ausweicht, sondern sich ihm stellt. Das zu sehen tut weh – aber es tut auch gut.

Leben und Kunst waren für **A.C. Kupper** (\*1962) immer unzertrennlich. Das hat ihm viel gegeben, ihn aber auch einiges gekostet. Konsequenz und kompromisslos geht diese auch äusserlich unverwechselbare Charakterfigur ihre Gratwanderung am Rand der Gesellschaft, macht sich zu ihrer Hure, wenn es nicht anders geht, lässt sich auf sie ein und legt sich mit ihr an, wann immer sie kann: ein exzessives, riskantes Leben mit eigenen Schönheiten. Hat der Künstler seine Bilder im Buch «Revolutionäre Mittelklasse», 2010 erschienen in der Edition Patrick Frey, aus der virtuell-realen Welt des Internets amalgamiert, baut er sie nun erstmals selbst: in der Tradition von Stilleben und inszenierter Fotografie. Surrealistisch sind

sie insofern, als sie den oberflächlichen Glanz der Werbung zerschlagen, indem sie ihn imitieren, pervers überzeichnet. Kunst und Werbung zu verheiraten, war seit jeher tabu. A.C. Kupper bricht dieses Tabu – und entlarvt damit manches, was in der Kunst heute gemacht wird und im Grunde auch nichts anderes ist als Werbung (für sich selbst).

Es geht hier aber nicht nur um Kunstkritik mit den Mitteln der Kunst, sondern um eine ätzende, provokative Kritik an der gesellschaftlichen Gegenwart. Brillant und überscharf, sind Koppers grossformatige fotografische Tableaus Sprachrohre einer tief sitzenden Wut: Wut auf die ebenso merkantilen wie infantilen und infamen, hohlen Versprechungen einer kommerzgeilen Werbewelt, Wut auf ihre Ästhetik der Oberflächen, Wut auf eine Gegenwart, die Kriege wie Computergames spielt, mit Fernbedienungen, Joysticks. Die Obszönität, mit der diese Gesellschaft rituelle Opfer generiert und kalt lächelnd über Leichen geht, ihre besoffene Lust an Sex und Gewalt pervertiert A.C. Kopper in schrillen und unausweichlichen Bildern. «Eigentlich ist heute alles Porno», bilanziert er nüchtern. Koppers Bilder stehen der Aggressivität der Gesellschaft in nichts nach. Sie demaskieren individuelle Träume, die sich zu kollektiven Katastrophen vermengen. Man würde sie gern für Visionen einer amerikanisierten Welt von morgen und übermorgen halten – aber eigentlich sind sie schon wesentlich mehr Realität, als einem lieb sein kann: exakt auf der Kante zwischen Siff und Haute Couture, zwischen Rock 'n' Roll und Eleganz, zwischen Krieg und Kunst.

**Cat Tuong Nguyen** (\*1969) gelingt in seiner künstlerischen Arbeit seit Mitte der 90er Jahre ein ähnlicher Balanceakt. Zwar bedient sich der Künstler der Duchamp'schen weissen Magie des Readymade, indem er zwei Turmventilatoren im Helmhaus platziert und zu Kunstwerken erklärt. Mit den aseptisch weissen Kühlapparaten verfolgt der in seinen Anfängen vor allem als Fotograf aufgetretene Künstler aber auch eine dunkle Strategie: Der Abstand zwischen den beiden Ventilatoren entspricht dem Durchmesser des Rotors eines amerikanischen Transporthubschraubers, wie er im Vietnamkrieg eingesetzt wurde. Ausserdem erinnert der künstlerische Einsatz von Ventilatoren an die berühmte Szene im Kriegsfilm «Apocalypse Now», in dem die Rotoren von Kampfhubschraubern mit denen von Deckenventilatoren überblenden. Cat Tuong Nguyen – mitten im Krieg in Vietnam geboren und seit 1981 in der Schweiz lebend – überblendet so selber autobiografische Elemente mit mythologisch aufgeladenen und klischierten Vorstellungen des Vietnamkriegs, lässt Familiengeschichte und Weltpolitik schmerzhaft aufeinanderprallen. In diesem traumatischen Kontext kann sogar die Farbe Pink, die Nguyen oft einsetzt, eine schwarze Seite entwickeln: Im Vietnamkrieg wurden gewisse Dörfer, in denen die US-Truppen Vietcong-Kämpfer vermuteten, auf strategischen Landkarten pink gekennzeichnet und als «Pinkville» bezeichnet. Allerdings stellten sich diese Zuweisungen bisweilen als falsch heraus, was 1968 mit ein Grund war für ein Massaker an der Zivilbevölkerung, das die öffentliche Meinung zum amerikanischen Kriegseinsatz drastisch umschwenken liess und zu weltweiten Protesten führte.

Wie A.C. Kopper öffnet sich auch Cat Tuong Nguyen der Gleichzeitigkeit widersprüchlicher globaler Geschehnisse. Wie Kopper hat er ein Sensorium für Grausamkeit und Gerechtigkeit entwickelt, zwingt sich, nicht weg-, sondern hinzuschauen. Der Preis, den er für diese wenig bequeme Haltung zahlt, ist Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit: Wie kann ich mich selber wohl fühlen, wenn ich weiss, was auf der Welt geschieht? Das Engagement am Weltgeschehen kostet, verleiht aber auch eine Menge Energie. Cat Tuong Nguyen ist ein rastlos Suchender. Er findet viel Schreckliches, aber manchmal auch Momente von selbstvergessener Schönheit. Und was er dabei immer auch sucht und ständig neu austariert in dieser ganzen Unübersichtlichkeit, ist der eigene Platz, die eigene Position auf dieser

Welt. In seinen Ausstellungen kann man an dieser Suche teilnehmen: ist erschüttert über die Verlassenheit und Vergeblichkeit, die sich in seinen Arbeiten manchmal zeigt. Und beglückt über die hingebungsvolle Intensität, mit der sich jemand mit dem eigenen und anderen Leben auseinandersetzt.

Auch **Christian Vetter** (\*1970) gibt sich weder mit den eigenen Errungenschaften noch mit denen seines Mediums zufrieden – der Malerei. So wurde der in St. Gallen aufgewachsene Künstler zwar mit sehr farbintensiven, figurativen Malereien bekannt. Mittlerweile arbeitet Vetter aber nicht nur fast ausschliesslich abstrakt, sondern auch fast ausschliesslich mit einer eigentlichen Nichtfarbe – Schwarz. Ein Atelieraufenthalt in Peking 2007 – und vor allem die Erfahrung einer gewissen Isolation in der sprachlichen Fremde – besiegelte diesen Schritt. Während Vetter so den Einsatz von Farbe richtiggehend negierte – Schwarz ist physikalisch gesehen die Absorption aller Lichtspektren und bedeutet entsprechend die Abwesenheit jeglicher Farben –, ergaben sich für ihn durch das Verlassen der Leinwand ganz neue künstlerische Möglichkeiten: Christian Vetter hat die Malerei in die Höhe gebaut und bereits mehrere raumgenerierende Installationen realisiert.

In «BLACK MAGIC» begibt sich Christian Vetter nun in neue Dimensionen und realisiert seine bislang grösste Installation: Über 40 Meter lang zieht sich eine schwarze Wand durch den grossen Saal des zweiten Stocks. Als Höhepunkt dieses auch Fotografie integrierenden Installationsparcours betritt man einen Black Cube, in dem die schwarze Farbe sogar den Boden mit einbezieht – die gleissenden Räume des Helmhaus sind schliesslich selbst perfekte Leinwände und Projektionsflächen für unmittelbare künstlerische Eingriffe. Christian Vetter nennt diese Arbeit «Malerei in Zeiten des Kapitalismus»: Statt den jahrhundertlang bewährten Effekt von Malerei unreflektiert auszunutzen, stellt Vetter die Malerei als künstlerisches Medium zur Disposition. Kann sie, als vielleicht kunstmarkttauglichste Kunstsparte, überhaupt noch ausserhalb eines kapitalistischen Wertsystems Bedeutung reklamieren? Und was kann sie einer Welt vorhalten, in der das ultimative Machtinstrument Geld beliebig vervielfältigt und vernichtet werden kann – wenn man nur den richtigen Zauberstab besitzt? Christian Vetter begegnet der schwarzen Magie von Kapitalströmen mit Überfluss: mit überfliessender – und vielleicht bald überflüssiger? – schwarzer Farbe. (Am 9. Oktober 2013 diskutieren Christian Vetter, der Kunsthistoriker Stefan Wagner und Daniel Morgenthaler die «5-Uhr-These», ob nicht die Malerei tot sei, wie oft reklamiert wird, sondern vielmehr die Kunst an sich.)

Simon Maurer und Daniel Morgenthaler  
Kuratoren der Ausstellung